

# Hat die Miliz eine Zukunft?

Autor(en): **Bremi, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **81 (2001)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166506>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ulrich Bremi

## HAT DIE MILIZ EINE ZUKUNFT?

Für unser kleines Land ist Milizarbeit ein wichtiger Bestandteil der Wertschöpfung. Sie prägt unsere politische Kultur, und sie schafft soziale Kontakte, die in der arbeitsteiligen Berufswelt seltener werden. Wir haben deshalb allen Grund, der heutigen Kritik an der Freiwilligenarbeit auf den Grund zu gehen.

Zwei ernsthafte Bedenken werden gegen das Milizsystem geäussert. Von aussen wird entweder mangelnde Kompetenz oder gar Dilettantismus vorgeworfen. Von innen, also von Menschen, die sich diesen Aufgaben stellen, wird öffentliche oder auch persönliche Anerkennung vermisst. Dass jemand aus zeitlichen Gründen eine Leistung an der Gemeinschaft ausschliesst, ist zwar häufig zu hören, aber doch wohl eher eine Frage der Freizeitprioritäten.

Im Zentrum aller Beurteilungen ist die Qualität der erbrachten Leistungen. Freiwillig erbrachte Ar-

*Wer ein politisches, militärisches, soziales oder kulturelles Milizmandat erfüllt, muss sich einerseits messen und beurteilen lassen und hat andererseits Anspruch auf Ausbildung und Anerkennung.*

beit ist nicht schon an sich gut, sie wird es erst durch den bestanden Vergleich. An diesem Punkt muss unsere Therapie ansetzen.

Wer ein politisches, militärisches, soziales oder kulturelles Milizmandat erfüllt, muss sich einerseits

messen und beurteilen lassen und hat andererseits Anspruch auf Ausbildung und Anerkennung. Wir glauben an Milizparlamente, weil dort mehr Kompetenzen eingebracht werden als in Berufsparlamenten, nicht weil sie billiger sind. Miliz darf nie eine Begründung für weniger Qualität werden, sondern Anlass für höhere Erwartungen. Diese Erkenntnis ist auch auf soziale Freiwilligenarbeit zu übertra-

*Hohe Milizqualität wird die öffentliche Anerkennung fördern und sie wird vor allem die Eliten dafür mobilisieren, die es in allen sozialen und beruflichen Gruppen gibt.*

gen. Ohne spezifische Vorbereitung ist dieses Ziel kaum zu erreichen. Wo dies nicht möglich ist, sollten wir ehrlicherweise auf den Milizeinsatz verzichten.

Hohe Milizqualität wird die öffentliche Anerkennung fördern und sie wird vor allem die Eliten dafür mobilisieren, die es in allen sozialen und beruflichen Gruppen gibt. So verstandene Eliten sind auch auf andere Lebensbereiche neugierig, nicht nur auf ihre angelernte Berufswelt. Um dieser Vielseitigkeit willen sind sie für Kaderpositionen besonders geeignet. Ohne Miliztemperament werden Spezialisten in der Nähe von Kommandobrücken langweilig oder gefährlich.

Dieses Heft beleuchtet die schweizerische Milizkultur aus unterschiedlichen Positionen. Es will Mut machen, das Risiko des Zweitberufes einzugehen. ♦